Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 116 (2022)
Heft: 1-2

Artikel: Schwarzer Samt
Autor: Meier, Iren
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1002405

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Anstoss!

Schwarzer Samt

Iren Meier

Übergang. Von einem Jahr zum nächsten. Abschliessen. Neu anfangen. Gehen lassen. Auf das Kommende ausgerichtet sein. Oder einfach mit dem Fluss sein. Und nicht nervös werden, wenn da noch Schwemmholz mitfliesst aus vergangener Zeit.

Das Schwere in den Himmel heben. Das Ungelöste nicht festhalten.

In die Muschel des Mondes
ablegen
die Fragen der Nacht

zuwarten
bis er sich rundet
zur Antwort

Darbringen. Kein Opfer, sondern meine Sorgen, meine Fragen. Auf offenen Händen und mit aufgerichtetem Kopf. Die Augen sehen den Mond, die Sterne, den Himmel. Die unendliche Weite. Grenzenlos geschützt.

Die Geste in dem kleinen Abendgebet *Die Muschel des Mondes* der Lyrikerin Annemarie Schnitt kann einen Tag verabschieden. Vielleicht auch ein ganzes Jahr. Das Glück, das mir zuteilwurde. Das lässt sich leicht auf Händen tragen und dem Himmel anbieten. Aber wie ist es mit dem Unglück, wie ist es mit allem, was ich mir nicht gewünscht hatte? Das mich nach unten zieht. Und die Füsse müde macht nach dem Gang durch tiefe Täler. Seit Menschengedenken wenden wir unseren Blick zum Himmel. Es ist das Licht, es sind der Mond und die Sterne, die mich anziehen. Das Glitzern im Dunkel der Nacht. Dieses Licht, das gar nicht jetzt, in diesem Moment leuchtet. Es erreicht uns immer mit einer Verspätung. Das, was wir vom Mond auf der Erde sehen, ist – laut Erkenntnis der Astronom*innen – immer schon über eine Sekunde alt. Bei den fernen Galaxien, die heute erforscht werden, schauen wir Millionen und Milliarden Jahre zurück.

Heino Falcke, der deutsche Astronom, sagt, sein Fach, die Astronomie, sei dem Bedürfnis entsprungen, die Welt und das Leben zu verstehen. Falcke gehört zu jenen Wissenschaftler*innen, denen es 2019 gelungen ist, zum ersten Mal ein Schwarzes Loch im All «sichtbar» zu machen. Falcke, ein heiterer und humorvoller Mensch mit grossem Talent, Laien komplexeste Dinge spannend zu erklären, ist gläubiger Christ. Als Prädikant oder Laienprediger gestaltet er hin und wieder Gottesdienste in der evangelischen Kirche seiner Gemeinde. Er beschreibt die Erde und das All aus unterschiedlichen Perspektiven: «Solange wir im Weltraum kreisen, können wir von dort den einzigartigen Blick auf die Erde geniessen. Gottgleich sehen wir diese blaue Perle auf dem schwarzen Samt des Universums. Kontinente, Wolken und Meere entfesseln ein reiches, wildes Farbenspiel. Nachts erhellen Blitze, strahlende Städte wie auch glimmende Polarlichter die Weltbühne. Grenzen verschwinden und mit einem allumfassenden Blick erkennen wir die Erde als die gemeinsame Heimat aller Menschen.» Und wenig später zitiert er Hiob und fährt fort: «Hiob, der die Erde im Nichts hängen sieht, klagt vor Gott über etwas zutiefst Menschliches: das sinnlose Leiden. Auch heute noch ist dieser Planet ein Nebeneinander von Leid und Schönheit. Ein einzelner Mensch ist vom All aus nicht zu sehen. Leid begreift man nur aus der Nähe – aus der Ferne sieht auf der Erde alles erhaben und einzigartig aus. Selbst Hurrikane, Überschwemmungen und brennende Wälder entfalten von oben eine morbide Faszination.»

Lächerlich also der kleine Mensch, der seine Sorgen und Fragen dem Mond entgegenstreckt?

Heino Falcke: «Wir Menschen sind nur Staubkörner auf einem Staubkorn in den unermesslichen Weiten des Weltalls. Sterne können wir nicht explodieren lassen, am Rad der Galaxien drehen nicht wir, und nicht wir sind es, die das Himmelszelt über uns aufspannen. Aber wir können das Weltall bewundern und hinterfragen. Wir können in dieser Welt glauben, hoffen und lieben – und das macht uns zu ganz besonderem Sternenstaub.» Wenn die Wissenschaft des Weltalls uns zeige, wie klein wir seien, dann sage uns

Gott, wie wertvoll wir seien. Also nicht lächerlich, der winzige fragende Mensch, der zum Mond schaut. Wo er – dahinter, dahinter und immer weiter – das grosse Geheimnis vermutet. Oder ahnt.

Je mehr er forsche und suche, umso grösser erscheine ihm das Wunder, sagt Heino Falcke. Wissenschaft und Glaube stünden für ihn nicht im Widerspruch. «Naturgesetze sind für mich genauso wie ich selbst Teil der Schöpfung. Fällt ein Apfel im Einklang mit den Naturgesetzen nach unten, dann ist das für mich grossartige Physik, aber auch Ausdruck eines verlässlichen Schöpfers, der gestern, heute und in Ewigkeit derselbe ist. Für andere Menschen fällt halt nur ein Apfel.»

Es ist, als spräche der deutsche Astronom im 21. Jahrhundert ganz ähnlich wie die spanische Mystikerin Teresa von Ávila im 16. Jahrhundert. *Nada te turbe (Nichts soll dich ängstigen) … Todo se pasa (Alles vergeht) … Dios no se muda (Gott bleibt derselbe)*. Und so viel – relative! – Zeit dazwischen.

Immer wieder die leise Mahnung: Das, was ihr seht, ist nicht alles. Schiebt die Kulissen zur Seite. Haltet die Welt der Erscheinungen nicht für euer ganzes Leben.

Auch jetzt, da ein neues Jahr «erscheint». Wenn Woche 52 abgelaufen ist und mit Woche 1, 2, 3 alles wieder von vorn beginnt. Jetzt gerade fällt in unseren Breitengraden kein Apfel mehr vom Baum. Jetzt sind es die Schneeflocken, die auf die Erde zutanzen. Jede einzelne im Einklang mit den Naturgesetzen. Einfach schauen. Nichts denken. Und nichts wollen. Empfangen. Den Tag, das Jahr, das Leben. Der Autor und Jakobspilger Bruno Dörig hat ein kleines Morgengebet verfasst, für die Zeit, wenn der Mond – und mit ihm unsere Fragen – verblassen und das Schwarz der Nacht ins Blau des Tages übergeht.

Den Tag verankern
in der Stille
dieses Morgens

mit jedem Atemzug

den Tag annehmen
dankbar
wie ein Geschenk

Schale sein

Die Schale, in die alle Tage dieses Jahres fallen werden. 365. Schwer wird sie sein. Und dann wieder leicht. Manchmal wird sich das Licht in ihr reflektieren. Und immer wieder werden Schatten da sein, dunkel. So ist es. Auf der blauen Perle auf dem schwarzen Samt des Universums. ●

○ Iren Meier, *1955, arbeitete bis 2018 als Journalistin bei Radio SRF. Sie war Korrespondentin für Osteuropa und den Balkan mit Sitz in Prag und Belgrad und arbeitete als Nahostkorrespondentin in Beirut. Abwechselnd mit dem Autorinnenkollektiv Bla*Sh schreibt sie alle zwei Monate an dieser Stelle die Kolumne *Anstoss!*

○ Annemarie Schnitt: *Zeit in der Zeit*. Eigenverlag.

○ Bruno Dörig: *Brot-Zeiten*. Eschbach 2020.